

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 22

Artikel: Die Geschichte einer reinen Liebe [Fortsetzung]
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit dem Rüssel stößt es sein Kind vor sich her, bis sie bei den übrigen Gefährten angelangt sind. Auch die entfernter weidenden Elefanten schließen nach und nach auf. Nun zieht die ganze Herde in der engen Talmulde vor uns langsam nach links an uns vorbei. Ein wundersamer, erhabener Anblick, der uns mächtig ergreift. Wir empfinden nicht die leiseste Furcht. Hier im Schutzgebiet ist keine Feindschaft zwischen Tier und Mensch. Es ist, als dürften wir in ein Paradies schauen.

Jetzt heißt es sofort umkehren, um noch vor Einbruch der Dunkelheit ins Hotel zurückzukommen. Doch nach wenigen Minuten werden wir von neuem aufgehalten. Diesmal von zwei erwachsenen und einem mittelgroßen Elefanten, die quer auf der Piste stehen. «Schau!» ruft mir der Begleiter zu, «es ist noch ein Elefantenbaby dabei!» In der Tat: von rechts her tritt ein winziges Junges auf den Weg und schmiegt sich an das Vorderbein seiner Mutter. Es ist nicht größer als ein Schaf und sicher erst wenige Tage alt.

Wir klettern auf die Trittbretter des Autos hinaus, um stehend besser sehen zu können. Während wir das liebliche Bild betrachten, nähert sich der Soldat, nach rechts und links spähend, langsam den Tieren. Wieder sucht er durch Händeklatschen, freundliches Zureden und jodelartige Rufe die Elefanten zu verscheuchen. Sie machen ein paar Schritte, stehen still, tapfen dann wieder etwas vorwärts usw., immer nur wenige Schritte. Doch unsern Weg verlassen sie nicht. Schon warten wir zwanzig Minuten auf dem gleichen Fleck. Der Soldat kommt zurück und ermuntert uns, den Elefanten zu folgen, den Scheinwerfer spielen zu lassen und ein wenig Lärm zu machen mit dem Motor. Wir gehorchen, und siehe da: es wirkt. Langsam verschwinden die vier «Wegelagerer» links im Wald. Ein weiteres Muttertier tritt mit einem Jungen von rechts auf den Weg und folgt den andern. In scharfem Lauf fahren wir an ihnen vorbei. Bald gelangen wir auf freieres Gelände. In der Ferne erkennen wir noch recht gut eine große Büffelherde. Es sind wohl mehr als hundert Stück.

(Schluß folgt)

Die Geschichte einer reinen Liebe

5.

Liebe muß leiden.

Drei Tage lang schon war Aenneli nicht mehr in die Käserei gekommen. Ein Knechtlein brachte die Nägeliboden-Milch zur Hütte. Felix war betroffen. Er fragte das Knechtlein:

«Warum kommt Aenneli nicht mehr? Ist's krank? Oder haben sie es fortgejagt?»

«Krank ist es nicht. Und fortgejagt haben sie es auch nicht, was denkst auch!» Das Aenneli sei ihnen doch so lieb und wert. «Aber es ist Bescheid gekommen, die Großmutter wolle sterben. Sie sei so allein. Da schickte die Meistersfrau das Aenneli hin, um der Großmutter abzuwarten (sie zu pflegen).»

«Wo wohnt die Großmutter?» fragte Felix.

«Weiß nicht», sagte der Knecht. «Weit weg, irgendwo, da ob Bern.»

Felix war von Herzen betrübt. Aber er wußte nicht, daß es aus Liebe war. Er tat so, als ob ihm die Großmutter leid täte, wegen der schlechten Hilfe. So ein schwaches, unerfahrenes Mädchen für so eine schwere Aufgabe als Pflegerin.

Das sei doch eine verfluchte Unvernunft, schimpfte er, ein solches Mädchen, wo hinten und vorn nichts könne, zu einer Großmutter zu schicken, um ihr abzuwarten. Ein Meitschi, welches den Verstand nicht habe und die Kraft nicht, sie auf- und niederzuheben. Die Großmutter könne ihn erbarmen und das Meitschi auch, das der Großmutter nicht zu helfen wisse und es doch böse dabei. Er müsse sagen, er hätte das Nägeliboden-Buren mehr Verstand zugetraut als so.

Man sieht, Felix meinte, er sei zornig aus Mitleid mit dem Aenneli. Und es war doch Liebe und Sehnsucht; aber er wußte es nicht. Das Meitschi fehlte ihm einfach. Traurig war er alle Tage und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. Und die Mutter sah es und wollte ihm helfen und fragte ihn: «Was ist, was hast, Felixli?» — «Nichts habe ich», schnauzte Felix, «ich kann ein Gesicht machen, wie ich will. Ich bin doch kein Büblein mehr, das man auf das Häfeli setzen muß.»

Die Grobheit tat der Mutter weh. «Du bist doch der wüteste Unflat von der Welt!» schimpfte die Frau Amtmännin, «schäme dich, so zu mir zu reden, du wüster Bub, was du bist!» Und die Mutter wollte wissen, was er habe.

Endlich sagte Felix, er sei zornig über die Nägeliboden-Bauern. Sie haben ein armes Mädchen bei sich, das Aenneli. Und nun schicken sie das Mädchen fort, eine Großmutter zu pflegen ob Bern, im Freiburgbiet oder Guggisberg. Da soll es die Großmutter pflegen. Allweg stehlen und betteln für sie. «Das hat mich geärgert. Ist das recht, daß man so ein armes Meitschi einfach fortschicken kann wie ein Stück Möbel?»

O wie hat doch der Felixli ein gutes Herz für die Armen, dachte die Mutter. Das gebe einmal einen rechten Gemeindevater, an dem der liebe Gott seine Freude habe.

Man sieht, die Mutter war blind, sah nicht, daß der Felix aus Liebe

zu Aenneli kummerte, meinte es sei lauterer Mitleid mit dem Mädchen. Und war doch Liebe und Sehnsucht. Daß Felix ein armes Mädchen liebhaben könnte, dachte sie nicht von ferne. Wie sollte er auch? Im Kanton Bern heiratet Geldsack zu Geldsack und Bettelsack zu Bettelsack und niemals Geldsack zu Bettelsack. So war es, so ist es und so wird es immer sein. Daß Prinzen Hirtenmädchen heiraten, kommt nur in Romanen vor, und Romane lesen die Berner Bauern keine.

Aber weil sich Felix die Sache so zu Herzen nahm, daß die Nägeliboden-Leute das arme Aenneli so unbarmherzig weit fortgeschickt hatten, so wollte die Mutter ihm helfen und mit der Nägeliboden-Bäuerin reden. Das tat sie, fragte die Bethi warum und wieso und ob sie niemand anders zu der Großmutter hätten schicken können als das arme Meitschi. Bethi dachte, das gehe niemanden etwas an; aber sie gab ruhig Bescheid. Sie habe sonst niemanden gehabt zum Schicken, sie, Bethi, habe wegen den Kindern nicht fort können. Und das Aenneli sei geschickt und verständig und könne was lernen. Und das tue ihm gut. Und es habe da Sachens genug. Die Großmutter habe Geld.

So brachte die Ammännin guten Bescheid nach Hause. Die Sache sei in Ordnung, und man brauche um Aenneli nicht zu angsten. Es gehe dem Meitschi nicht halb so böse. Jetzt, was dachte der Felix? Wenn nur die Großmutter bald stürbe, daß das Aenneli wieder heimkommen kann! Ja, das dachte der Felix. —

Aenneli war nicht gerne fortgegangen. Es weinte, als es gehen mußte. Da meinte Bethi, es weine, weil die Großmutter am Sterben sei, und sagte: «Das Aenneli ist doch das Beste! Hat die Großmutter kaum gekannt und weint um sie!» Und Aenneli weinte doch nicht um die Großmutter, weinte doch nur, weil es von Felix fort mußte. Es ging grausam ungern, es war ihm, als hätte es Zentnersteine an den Beinen, ja, es wäre lieber in der Vehfreude gestorben als jetzt fortgegangen. Aber es ging doch, denn Bethi hatte es geheißen, und wenn Bethi befahl, wäre es geradezu in den Tod gegangen.

Man sieht, auch Bethi dachte nicht daran, daß seine arme Schwester den reichen Felix lieben könnte.

Es ist doch kurios. Da liebten sich zwei von ganzem Herzen und wußten es nicht, sondern fühlten es nur, und niemand merkte es, nicht einmal die eigenen, geschweige denn die fremden Leute. Und als sie später doch was merkten, da glaubten sie nicht an die reine Liebe, weil arm und reich niemals heiratet, sondern an etwas Unsauberes, Un-erlaubtes. Und war doch eine reine Liebe vor Gott in allen Teilen.

(Frei nach Jeremias Gotthelf «Die Käserei in der Vehfreude». Gf.)